Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 23 (1971)

Heft: 9

Rubrik: Spielfilm im Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SPIELFILM IM FERNSEHEN

7. Mai, 21.00 Uhr, DSF

Die Rückkehr des verlorenen Sohnes

Tschechoslowakischer Spielfilm von Evald Schorm

«In diesem Film entspricht nichts der Wirklichkeit, weder Handlung noch Personen. Es ist nur ein Spiel, in dem alles übertrieben wird. Das Leben ist ganz anders.» Diese Sätze stehen im Titelvorspann des Films «Die Rückkehr des verlorenen Sohnes» von Evald Schorm. Was darin behauptet wird, hat Umkehrwirkung. Die Worte machen darauf aufmerksam, dass, bei aller möglichen Übertreibung, die Geschichte des Films sehr wohl der Wirklichkeit entspricht, zumindest ihr Gehalt. Das Leben ist doch nicht «ganz anders». Evald Schorm (40), der sich selber als Angehöriger einer «skeptischen Generation» betrachtet und der bei uns durch den Film «Mut für den Alltag» (er lief seinerzeit am Filmfestival von Locarno) bekannt geworden ist, liefert in «Die Rückkehr des verlorenen Sohnes» das Porträt eines jungen Mannes, eines verheirateten und wohlsituierten Architekten, der eines Tages aus dem «bürgerlichen Leben» im sozialistischen Staat ausschert. Er versucht, eigentlich ohne ersichtlichen Grund, sich das Leben zu nehmen. Er wird in eine Nervenklinik eingeliefert. Und er gibt seiner Umwelt, den Berufskollegen, der Familie, den Ärzten, das Rätsel seiner Handlung auf. Seine Geschichte spricht dafür, dass Frustrationen, die Lebensfreude und Glück sabotieren, nicht nur in der Wohlstandsgesellschaft des Westens, sondern zumindest ebenso in der sozialistisch orientierten Produktionsgesellschaft des Ostens vorkommen.

«Warum Jan versuchte, seinem Leben ein Ende zu machen», so sagt Evald Schorm über seinen Film, «ist weniger wichtig als das, was nach dem Selbstmordversuch kommt und wie er versucht, seinem Leben einen festen Halt zu verleihen. Im Finale des Films hören wir Jan völlig erschöpft sich selber die Frage stellen: ‚Was habe ich eigentlich falsch gemacht?' Die Sendung meines Films ist derjenigen meines früheren Werks ‚Mut für den Alltag' verwandt. Selbstmordversuche kommen auch dort vor, wo man verhältnismässig komfortabel lebt, wo man viel verdient und sich ‚etwas leisten kann'. Warum nehmen sich solche Menschen also das Leben? Was fehlt ihnen zum Glück? Ich selber kenne die Antwort auf diese Frage nicht, und darum greife ich immer wieder auf diese Motive zurück.»

Der Film entstand zwei Jahre nach Schorms Spielfilmerstling «Mut für den Alltag», nämlich 1966. Im Jahre 1965 hatte der Regisseur, der als Dokumentarfilmschöpfer («Land für das Land», «Bäume und Menschen», 1962) begonnen hat, den farbigen Kurzspielfilm «Das Haus der Freude» und eine Episode im Spielfilm «Perlen auf dem Grund» gedreht, der, wie «Mut für den Alltag», seinerzeit am Filmfestival von Locarno lief.

10. Mai, 21.05 Uhr, ZDF

Francesco, Giullare di Dio

Roberto Rossellini schrieb das Drehbuch zu «Francesco, Giullare di Dio» (Franziskus, der Gaukler Gottes, 1949) zusammen mit Federico Fellini und den Patres Felix Moulion und Antonio Lisandrini nach dem Legenden-Zyklus der «Fioretti di San Francesco». Dieser Zyklus entstand bereits im 14. Jahrhundert in Umbrien; 1911 erschien eine von Rudolf G. Binding besorgte deutsche Übersetzung unter dem Titel «Die Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi». Natürlich sind diese ebenso frommen wie naiven «Blümlein» kein geschichtliches Zeugnis vom Leben des Heiligen; sie zeichnen sein Bild vielmehr so, wie es das Volk sich vorstellt und wünscht. Aus dem Legenden-Zyklus, dessen eigentlicher Kern aus 53 Kapiteln besteht, wählten die Drehbuch-Autoren elf Episoden aus und formten sie zu filmischen Szenen.

Dem Regisseur Roberto Rossellini, der im Bewusstsein der meisten Filmfreunde als Schöpfer zeitkritischer Filme wie «Paisa» und «Roma, città aperta» lebt, ist hier einer der wenigen wahrhaft religiösen Filme gelungen, ein Film zudem, der die Stilmittel des Neorealismus erfolgreich auf einen historischen Film anwendet. Rossellini verzichtete auf Studios, Kulissen und (mit Ausnahme von Aldo Fabrizi) auf Berufsschauspieler. Stattdessen ging er aufs Land und holte Amateure vor die Kamera, wobei der heilige Franziskus und seine Brüder von Mönchen eines Klosters in Nocera gespielt werden.

Rossellini hütet sich in seinem Film konsequent vor der pathetischen Erbaulichkeit. Die Kapitel bringen in geschicktem Wechsel demütigen Glauben und derben Humor; und gerade vor diesem Hintergrund wirkt eine Szene wie die, als Franziskus nachts im Wald einem Aussätzigen begegnet und ihn aufgewühlt und erschüttert auf den Mund küsst, wie ein erregendes Zeichen.

Konsequent und unkonventionell erweist sich Rossellini auch in der filmischen Gestaltung. Holzschnittartig sind die Szenen gesetzt, nichts ist geschönt, niemals wird etwas geglättet. Und wenn Rossellini sich auch kunstvolle Kostüme und raffinierte Hinweise auf die Zeit der Handlung erspart, so lebt dieser Film doch unübersehbar und fast körperlich spürbar aus dem Geist der Vergangenheit.

In seinem Buch «Von Rossellini bis Fellini» schrieb Dr. Martin Schlappner: «‚Francesco Giullare di Dio' ist neben Blasettis ‚Fabiola' der einzige geschichtliche Film des neueren italienischen Filmschaffens, in dem die Historie realistisch geworden ist und die Schilderung einer Epoche in der atmosphärischen Erfassung des Milieus wurzelt.»

Der italienische Filmregisseur Roberto Rossellini wird am 8. Mai 65 Jahre alt. Rossellini wurde nach dem Krieg gleichsam über Nacht berühmt durch seine beiden Filme «Roma, città aperta» (1945) und «Paisa» (1946), in denen er die Wirklichkeit jener Tage ungeschminkt einfing und den «Neorealismus» populär machte. In den letzten Jahren hat Rossellini sich mehr dem Fernsehen als dem Kinofilm gewidmet. Dort hatte er besonderen Erfolg mit «nachgespielten Reportagen» aus der Vergangenheit. Seine mehrteilige «Apostelgeschichte» (1968/69) wurde beispielsweise Ostern 1970 vom ZDF gezeigt, und auch im Westschweizer Fernsehen läuft gegenwärtig eine Fernsehserie des bekannten Filmschöpfers.

13. Mai, 22.05 Uhr, DSF

Veränderungen in Stein

Ein Film von Heinz Kremer und Rudolf Welten

Seit 1959 findet alljährlich bei St. Margarethen im österreichischen Burgenland ein Bildhauersymposion statt. Bildhauer aus aller Welt werden eingeladen, Plastiken aus dem Stein eines nahegelegenen Bruchs zu schlagen. Ohne Auftrag, ohne Bezahlung. Die Künstler arbeiten ausserhalb ihres Ateliers, um eine breite Bevölkerungsschicht am Entstehen ihrer Werke teilnehmen zu lassen. Sie schaffen in der Öffentlichkeit, um mit der Bevölkerung ins Gespräch zu kommen. Die Kunst soll Allgemeingut werden. Bildhauersymposien, wie sie der österreichische Bildhauer Karl Prantl und seine Kollegen entworfen haben, existieren heute in vielen Ländern. Der Film «Veränderungen in Stein» von Heinz Kremer und dem Berner Rudolf

Welten, den das Schweizer Fernsehen in seiner Reihe «Filmszene Schweiz» (Junge Schweizer Filmautoren) zeigt, stellt in einer Art von Meditation die konkrete Arbeit und die Ziele und Wünsche der Arbeitenden vor. Karl Prantl fragt in einem Statement nach den Möglichkeiten eines solchen Dialogs zwischen Kunst und Gesellschaft. Im Anschluss an diese Sendung ist ein Gespräch mit den beiden jungen Autoren vorgesehen.

14. Mai, 20.50 Uhr, DSF

And Then There Were None

René Clairs «Zehn kleine Negerlein»

Die Jahre des Zweiten Weltkriegs hat der französische Regiemeister René Clair (73), dessen Name lange Zeit als Synonym für französischen Esprit gegolten hat, als Emigrant in den Vereinigten Staaten verbracht. Dort setzte er, wie er einmal sagte, «die Liebe den Kühlschränken entgegen»; und er war erfolgreich damit. Dennoch gelten ihm heute die Filme, die er drüben schuf, nicht ganz soviel wie jene, die er vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in seiner Heimat geschaffen hat. Clair: «Ich bin zu sehr Franzose, als dass ich mich jemals ganz mit Amerika hätte befreunden können.» Ein paar respektable Filme aber hat er jenseits des Atlantiks trotzdem geschaffen, darunter «The Flame of New Orléans» (mit Marlene Dietrich), «I Married a Witch» (mit Veronica Lake) und «And Then There were None» («Zehn kleine Negerlein»). Der letztgenannte Film ist eine Kriminalkomödie nach dem Bühnenstück «Ten Little Indians» von Agatha Christie. 1945 ist dieses bösartig-heitere Opus entstanden, und ziemlich überraschend hat sich René Clair darin von einer neuen Seite gezeigt. Hinter dem schwarzen Humor und dem hellen Witz dieser Komödie würde man eher einen Alfred Hitchcock, einen Robert Hamer oder vielleicht auch Frank Capra vermuten.
Dudley Nichols, seinerzeit einer der bekanntesten Drehbuchautoren von Hollywood, hat das Filmscript verfasst. Zwar schwächte er den Stoff von Agatha Christie ein wenig ab, liess ihm aber doch so viel sarkastischen Aberwitz, dass der dunkle Spass wohl auch heute noch zündet. Auf einem einsamen Inselschloss kommen eines Tages acht verschiedene, sich völlig unbekannte Personen zusammen. Noch während des Nachtmahls, das zwei Dienstboten servieren ertönt scheppernd der Lautsprecher, und eine Stimme verkündet, jeder der Anwesenden habe ein Verbrechen begangen, das jetzt der Sühne warte. Ein seltsamer Reigen des Todes beginnt, getreu dem Kinderlied von den zehn kleinen Negerlein: Ein Gast nach dem andern stirbt auf geheimnisvolle Weise, bis nur noch zwei übrig sind. Es spielen Barry Fitzgerald, Walter Huston, Louis Hayward und Roland Young.

Der Bildhauer Kenneth Campbell aus New York an der Arbeit während des Bildhauer-Symposions 1969 in St. Margarethen

15. Mai, 22.15 Uhr, ARD

Macao

Wenig bekanntes Werk von Josef von Sternberg

Auf der Flucht vor ihrer eigenen Unrast kommt eine attraktive Bar-Sängerin nach Macao. Mit demselben Schiff landet dort ein zwielichtiger Amerikaner, in den sie sich bald verliebt. Beide werden in die Auseinandersetzungen eines getarnten Polizeiagenten mit einem verbrecherischen Spielbankbesitzer verstrickt und liefern diesen schliesslich der Polizei aus. Der bekannte österreichische Regisseur Josef von Sternberg verfilmte hier eine Kriminalstory, die im exotischen Milieu der ehemaligen portugiesischen Kolonie auf chinesischem Boden mit ihren Spielhöllen und Schmuggelaffären angesiedelt ist. «Macao» entstand 1952 als Sternbergs vorletzter Film, in den Hauptrollen spielen Jane Russell, Robert Mitchum und William Bendix.
Sternberg hat diese Geschichte krimineller Schmuggeleien zum Anlass für ein exotisch-verwirrendes Licht- und Schattenspiel genommen. Überall hinter Netzen und Vorhängen, auf düsteren Dschunken und zwischen Spieltischen lauern Spitzel und Mörder; Doppelbödigkeit und Geheimnis umgibt die Protagonisten. Bei allen kommerziellen Konzessionen klingt auch darin noch Sternbergs typischer Stil mit seinen suggestiven optischen Effekten an. Mit dem Namen dieses Regisseurs, der 1894 in Wien geboren wurde und 1969 in Hollywood starb, verbindet sich vor allem der «Blaue Engel» (1930); in den folgenden Jahren drehte Sternberg in Amerika mit Marlene Dietrich zahlreiche weitere Welterfolge, wie «Marokko», «Shanghai-Express» und «Die rote Kaiserin».

16. Mai, 16.45 Uhr, ARD

VIP – Mio Fratello Supernomo

Italienischer Zeichentrickfilm von Bruno Bozzetto

Anfang April dieses Jahres stellte das Deutsche Fernsehen seinen Zuschauern mit Bruno Bozzettos amüsanter Wildwestparodie «Der wildeste Westen» («West and Soda», vgl. ZOOM 7/1971) einen Meister des Zeichentrickfilms vor. Mit «VIP – Mein Bruder, der Supermann» folgt nunmehr ein ebenso origineller, in seinen satirischen Absichten noch bissigerer Film aus dem Trickatelier des einfallsreichen Italieners. Es ist eine gelungene Persiflage des Kults mit Supermännern à la James Bond und zugleich ein witziger Angriff auf die Werbemethoden grosser Konzerne. Zwei ungleiche Brüder, Supervip und Minivip, geraten in den Machtbereich der schrecklichen Kauf-

hausmilliardärin Happy Betty und erleben dort aufregende Abenteuer.
Bruno Bozzetto, 1938 in Mailand geboren, drehte seinen ersten Trickfilm schon, bevor er seine Gymnasialzeit abschloss. Die Figuren seiner Filme erinnern nur selten an die niedlichen Geschöpfe eines Walt Disney, sondern sind eher von amerikanischen Comic Strips beeinflusst. Vergnügen wird dieser amüsante Film auch Kindern bereiten, die indessen noch nicht hinter jeder Pointe die satirische Absicht erkennen.

17. Mai, 22.35 Uhr, ARD

Lobet den Marx und greift zu den Waffen!

Für den jungen Briten Dom gibt es nichts Wichtigeres als die Revolution. Unbeirrt betreibt er das schwierige Geschäft, aller Geschäftemacherei ein Ende zu bereiten – durch die Abschaffung des Kapitalismus. Die Kommunistische Partei seines Landes hat ihn wegen allzu radikaler Aktionen ausgeschlossen. Doch das hindert Dom nicht, mit einer Handvoll ähnlich radikaler Genossen den Klassenkampf auf seine Weise weiterzuführen, nicht zuletzt auch mit den hübschen Töchtern der Bourgeoisie, die er als schwächstes Glied in der Kette des Kapitalismus erkannt hat. «Praise Marx and Pass the Ammunition» (1968) ist ein sehr britischer Film, was den bissigen Humor und die oft ironische Betrachtungsweise angeht, mit der hier die Geschichte eines jungen Revolutionärs im London unserer Tage erzählt wird. Gleichwohl lässt der 32jährige Regisseur Maurice Hatton in seinem Debütfilm keinen Zweifel an der Bedeutung revolutionärer Arbeit und der Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen aufkommen.

18. Mai, 22.50 Uhr, ZDF

Abendmahlsgäste

«Nattvardsgästerna» von Ingmar Bergman

Nach seinem Film «Wie in einem Spiegel» (vgl. ZOOM Nr. 8/1971, S. 11), der mit der Hoffnung endete, dass Gott in jeder Form der Liebe gegenwärtig sei, drehte Ingmar Bergman als zweiten Teil einer Trilogie 1962 den Film «Abendmahlsgäste», der in der Bundesrepublik unter dem Titel «Licht im Winter» läuft. Im Mittelpunkt dieses Films steht ein Pfarrer, der nach dem Tod seiner Frau den Glauben verloren hat, der aber – erstarrt und verzweifelt – seinen Beruf weiter ausübt. Sein Versagen, das er mit schmerzhafter Deutlichkeit erkennt, als es ihm nicht gelingt, einen von Ängsten geplagten Mann vom Selbstmord abzuhalten, treibt ihn in eine furchtbare Einsamkeit.

Beherrschendes künstlerisches Mittel in diesem Film ist seine optische Askese. Bergman zeigt den Pfarrer in quälend langen Einstellungen beim Gottesdienst, Grossaufnahmen vor weissen Wänden isolieren die Darsteller, die enge Sakristei, in der ein grosser Teil des Films spielt, wird zum Gefängnis. Aber aus dieser Beschränkung wächst eine suggestive Spannung, da die Gestaltung hier das Thema – die Einsamkeit, die Hilflosigkeit, die Erstarrung – bedrückend deutlich macht. Zwischen zwei Gottesdiensten erlebt man die Konfrontation des Pfarrers mit sich selber und seiner Situation, wartet man, zunehmend interessierter und zugleich engagierter, auf eine Entscheidung, auf eine Antwort. Aber die Antwort, die Bergman dann gibt, ist vieldeutig. Lässt man den Optimismus ausser acht, den der deutsche Titel «Licht im Winter» (statt des Originaltitels «Abendmahlsgäste») suggeriert, so möchte man meinen, dass der Pfarrer, müde und ausgebrannt, weiterlebt wie bisher. Aber vielleicht liegt in diesem Schluss auch mehr als blosse Resignation. Vielleicht hat der Kritiker der «Weltwoche» recht, der fragte, ob dieser Film nicht vielleicht auch das sei: «Subtiles Symbol einer gnadenhaften ‚Nachfolge Christi', des Nachvollzugs der äussersten Agonie am Kreuz, die den grössten aller möglichen Schmerzen in dem Aufschrei barg: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?'»
Der Film «Abendmahlsgäste» wurde mit zahlreichen internationalen Preisen ausgezeichnet; so auch mit dem Grossen Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) 1963 und dem Ersten Preis bei der Internationalen Festwoche des religiösen Films in Wien 1963.

Szene aus dem bösartig-heiteren Opus René Clairs «And Then There Were None»

TV-TIP

8. Mai, 21.15 Uhr, ZDF

Aufstand einer Vorhut

Bericht von Dieter Wolff

Auch die Franzosen haben eine unbewältigte Vergangenheit: die Pariser Kommune des Frühjahrs 1871. Marx und Lenin priesen sie als erste proletarische Revolution – und zogen kritische Lehren aus ihrem Scheitern. Doch nicht nur Kommunisten feiern heute, ein Jahrhundert danach, die Kommune als Morgenröte einer neuen Zeit. Als das bürgerliche Frankreich sich nach der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg republikanisch zu festigen versuchte, sah es in den Pariser «Communards» Vorboten der Apokalypse. Sie wurden erbarmungslos umgebracht. Das Blutbad war schlimmer als in der Bartholomäusnacht oder während der Schreckensherrschaft nach der grossen Revolution.
Heute findet sich in Frankreich niemand mehr, der die drakonische Wiederherstellung von Recht und Ordnung, wie sie damals erfolgte, öffentlich verteidigt. Das nationale Gewissen drückt. Schliesslich war die Kommune von Paris in erster Linie ein Widerstandsreflex gegen die Kapitulation. Erst in zweiter Linie wurde sie zum sozial-revolutionären Aufstand gegen die Gesellschaft, die die Niederlage verschuldet hatte. Inzwischen aber ist die Veränderung der Gesellschaft auf evolutionä-